

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 6 (1964)

Artikel: Die "Meuterei am Flüela"
Autor: Mani, Benedict
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



der Gundelrebe, sind die Samen bzw. die einsamigen Früchtchen mit einem Ölkörper ausgestattet, der mittransportiert wird. Die Cyclamen jedoch bieten ihren Samenverbreitern noch Nahrung an, die erst erreichbar wird, wenn die Samen fortgetragen sind. Im Gegensatz zu den meisten Ameisenpflanzen sind sie hingegen Herbstblüher wie die Herbstzeitlosen, deren

Früchte ebenfalls erst im folgenden Sommer reifen. Gerade dadurch erreichen aber auch sie den zeitlichen Kontakt mit den Verbreiterinnen ihrer Samen. Weil zudem ihre Samen durch das Ablegen der Früchte auf den Boden für die Ameisen leicht zugänglich werden, dürfen wir sie wohl zu den vollkommensten Vertretern unserer Ameisenpflanzen zählen.

Erinnerung an einen struben Tag vor 50 Jahren

Die «Meuterei am Flüela»

Von *Benedict Mani*

Unter diesem damals sicherlich sensationell anmutenden Stichwort ist der Flüela-Wiederholungskurs vom September 1913 in die Geschichte eingegangen. Gemessen an den Erschütterungen des ersten Weltkrieges und dem langen und beschwerlichen Grenzwachtdienst vom August 1914 bis zu den trüben Tagen des November 1918 war der Flüela-Wiederholungskurs

samt seinem Nachspiel in Presse und Parlament eine unbedeutende Episode. Aber damals, als man noch im tiefen Frieden lebte und einem allgemeinen Fortschrittsoptimismus huldigte, hat er die Gemüter weit über die bündnerischen Lande hinaus heftig erregt. Da seither ein halbes Jahrhundert verflossen ist und die Zahl derer, die dabei waren, arg zusammengeschmolzen

sein dürfte, mag das Ereignis geschildert werden so wie es in meiner Erinnerung haften geblieben ist.

Es war mein erster Wiederholungskurs nach der Rekrutenschule im Sommer 1912. Mit der vierten Kompanie des Bataillons 91, die zur Hälfte aus Wehrmännern der Mesolcina bestand, in Thusis eingerückt, waren wir über den Albula marschiert und hatten den Vorkurs in dem stattlichen Dorf Zuoz absolviert. In der zweiten Woche sollten größere Manöver stattfinden. Es waren die ersten größeren Manöverübungen der durch die neue Truppenordnung geschaffenen Gebirgsbrigade 18, weshalb ihnen von den maßgebenden Militärs ganz besondere Bedeutung zugemessen wurde.

Das Regiment 36 unter dem Kommando von Oberstleutnant Cahannes mit den Bataillonen 91 und 93 samt Spezialtruppen war im Raum Zernes-Süs-Schuls zusammengezogen worden, während das Regiment 35 unter Oberstleutnant Ruckstuhl mit den St. Galler Bataillonen 76 und 77 sowie dem Bat. 92 als Reserve in Klosters und Davos stationiert waren. Einzelheiten der militärischen Disposition waren dem gemeinen Soldaten nicht bekannt. Er wußte kaum mehr, als daß der Kampf um die Übergänge vom Unterengadin nach dem hinteren Prättigau und Davos mit dem Flüela als zentralem Punkt gehe und daß auf der anderen Seite das St. Galler Regiment der Gebirgsbrigade 18 stehe.

Wie üblich begann am Sonntagabend der «Kriegszustand». Am Montag rückte unser Bataillon durch das lange Flüelatal vor, während das Bat. 93 in einem Parforcemarsch die Übergänge gegen Klosters erreichte. Gegen Abend wurden auf der Flüelapaßhöhe (2383 m ü. M.) und an den beiden Flanken bis hinauf zum Grialetsch und zum Weißhorn Stellungen bezogen. Ich war zu den Säumertruppen abkommandiert, denen die Verpflegung der Truppe und der Nachschub oblagen. Man stellte die Zelte auf, wickelte sich in die Decke und streckte die müden Glieder, so gut es in der engen Behausung gehen mochte. Aber mit dem Schlafen war es nichts. Kaum hatte man sich besser oder schlechter «gsädlet», brach ein heftiges Gewitter los, so daß unsere Zeltplätze in kurzer Zeit überschwemmt waren. Es kam Befehl, die Zelte abzubrechen und nach Süs zurückzumarschieren. Bei diesem überstürzten Aufbruch in stockdunk-

ler Nacht gab es ein arges Durcheinander, und einzelne an den Hängen postierte Patrouillen verloren den Anschluß zu ihren Einheiten. Unwirsch und schlaftrunken marschierten wir auf der endlos erscheinenden Straße nach Süs zurück. Beim Stundenhalt mußte man alle Energie zusammennehmen, um nicht sofort einzuschlafen. In Süs hieß es retablieren und die Vorbereitungen für den Hauptkampftag treffen.

In der Frühe des Mittwochs brach die Truppe wieder auf mit dem Ziel Flüelapaßhöhe, wo sich das Gefecht mit den durch das Bat. 92 verstärkten St. Galler Truppen entwickelte. Wie dieses im einzelnen verlief, kann ich nicht mehr sagen, dagegen weiß ich, daß es ein sehr mühsamer Aufstieg war. Denn nur ein kleiner Teil der Mannschaft konnte die Straße benutzen, während der übrige an den steilen, steinigten und mit Alpenperlen, Wacholder und Alpenrosenstauden überwachsenen Hängen in Gefechtsformation vorrücken mußte. Das verlangte den vollen Einsatz. Immerhin, mit den Tücken des Geländes wäre die Truppe, die zur Hauptsache aus berggewohnten Männern im besten Alter bestand, ohne weiteres fertig geworden. Viel schlimmer war, daß schon frühe ein kalter Regen eingesetzt hatte, der gegen die Paßhöhe in scharfen Hagel und Schnee überging. Der nasse Schnee klebte an den Schuhen, setzte sich auf Schulter und Tornister, so daß man nur mit größter Mühe vorwärts kam. Und da es immer struber wurde, der dichte Nebel jede Orientierung verunmöglichte und es auch mit der Verpflegung haperte, begann die Energie zu erlahmen. Übermüdet, verschwitzt und bis auf die Haut durchnäßt, erreichte man die Paßhöhe, wo der Kampf hin und her wogte. Wer je im Herbst einen solchen plötzlichen Wetterumsturz im Hochgebirge erlebt hat, kann ermes- sen, welche außerordentlichen Anforderungen ein solcher Tag an die Truppe stellte und mit welchem Jubel das Signal «Gefechtsabbruch» begrüßt wurde. «Das Wetter war scheußlich», heißt es in einem vom Flüelahospiz datierten Manöverbericht. Die Truppe verdiene für ihre außergewöhnliche Leistung Lob und werde noch lange an die «Schlacht am Flüela» denken.

Natürlich dachte jedermann, nach Abbruch des Gefechtes werde abmarschiert, Davos zu, wo man auf gute

Kantonnements rechnen konnte. Allein der Befehl zum Abmarsch kam nicht, trotzdem das Schneetreiben anhielt. Man begann zu frieren und zu murren. Auch die besten Witze, die sonst für eine Weile die Müdigkeit und Unlust zu verschrecken vermögen, prallten bei dieser schlechten Stimmung wirkungslos ab. Daß man im Manöver aushalten, auf die Zähne beißen und den Riemen enger schnallen müsse, wenn die Suppenkiste nicht nachkommt, wußte gewiß jeder Wehrmann. Man war jung, an strenge Arbeit gewohnt und mochte arge Strapazen ertragen; aber bei diesem scheußlichen Wetter, durchnäßt, in beißendem Wind nach Gefechtsabbruch auf dem Flüela untätig zu warten und sich buchstäblich einschneien zu lassen, erschien sinnlos, das war eine schikanöse Zumutung. Der Unmut und die Entrüstung machten sich je länger desto lauter in Schimpfen und Pfeifen Luft. Die Stimmung wurde immer ungemütlicher, immer gespannter, und niemand war da, der ein Wort der Erklärung, der Beruhigung hätte sagen können; denn alle Offiziere waren zur Kritik befohlen.

Wie lange die Truppe warten mußte, weiß ich nicht; es sei mehr als eine Stunde gewesen. Uns kam es eine Ewigkeit vor.

Da, auf einmal kam Bewegung in den wartenden Truppenkörper. Vorne begann man die Säcke aufzunehmen, sich bereit zu machen und langsam abzumarschieren. Woher der Befehl gekommen war, kümmerte den einzelnen Mann zuallerletzt. Die Hauptsache war, daß man endlich aus diesem Sibirien wegkam, daß man die steif gewordenen Glieder bewegen und sich etwas erwärmen konnte. Mochten die Obersten Kritik halten, bis sie eingeschneit waren, wenn nur wir bald in mildere Gefilde kamen. So marschierte ein Zug nach dem anderen ab. Es war noch ein weiter Weg bis Davos, da im Tschuggen aus unbekanntem Gründen ein Halt von einer Stunde eingeschaltet wurde. Auch in Davos gab es noch manchen Ärger, weil im Dorf zu wenig Kantonnements zur Verfügung standen, während sie im Platz nicht voll besetzt waren. Unsere Kompanie wurde im Schulhaus einquartiert, wo man die nassen Kleider wechseln und sich restaurieren konnte und bald wieder guter Dinge war.

Am Donnerstag zog das Bat. 92, das von seinem Kommandanten die Erlaubnis zum Abmarsch erbeten hatte, über den Strela Chur zu, während das Bat. 91 beim schönsten Wetter durch die Züge bis nach Surava und am Freitag bis nach Thusis marschierte. Natürlich war der strube Tag auf dem Flüela Tagesgespräch, und die Manöverleitung, die die Truppe in Wind und Wetter hatte frieren und warten lassen, kam nicht besonders gut weg, um so mehr als die Rede ging, Oberstleutnant Cahannes habe seinen Vorgesetzten daran erinnert, daß man die Mannschaft abmarschieren lassen sollte. Aber man war sich nicht bewußt, irgendeine Verfehlung begangen zu haben. In Thusis hieß es dann allerdings, daß das Bataillon wahrscheinlich am Samstag gar nicht entlassen werde zur Strafe dafür, daß es am Flüela ohne Befehl abmarschiert sei. Tatsächlich mußten wir den ganzen Vormittag vor dem Zeughaus warten, statt wie üblich um 9 Uhr entlassen zu werden. Die Unteroffiziere wurden wegen ihres Verhaltens ver- hört. Man habe besonders beanstandet, daß geholt und gepfiffen worden sei. Um 1 Uhr erschien dann Oberstdivisionär Schieble in Begleitung von Oberst Bridler und hielt der versammelten Truppe eine tüchtige Standrede, worin ihr disziplinwidriges Verhalten getadelt wurde. In Anbetracht, daß die Mannschaft sich der Tragweite ihres Unternehmens nicht bewußt gewesen und sich vor und nach den Vorkommnissen tadellos benommen habe, willige er ein, daß das Bataillon schon um 3 Uhr entlassen werde. Zum Zeichen der erfolgten Sühne für das Vergehen gegen die Disziplin wurde die Bataillonsfahne noch einmal hervorgeholt und dem Bat. 91, das mit auf-gepflanztem Bajonett in Achtungstellung stand, unter den Klängen der «Mastralia» vorgeführt. Um 3 Uhr konnten wir abtreten.

Damit war für uns die Sache erledigt. Nicht aber für die Öffentlichkeit. In den nächsten Wochen entspann sich in der Bündner Presse eine lebhaftige Kontroverse über die Vorkommnisse am Flüela, wobei das Verhalten der Truppe gerügt, aber auch dasjenige der Leitung getadelt wurde. Wenn der Abmarsch ohne Befehl gegen die militärische Disziplin verstoßen habe und zu beanstanden sei, so müsse es als Fehler des Kommandos bezeichnet werden, daß es in seinem

Übereifer die erschöpfte und frierende Mannschaft ohne jeden Sinn und dazu ohne Offiziere im Schneegestöber über eine Stunde habe warten lassen. Natürlich beschäftigte sich auch die außerkantonale Presse mit dem Fall. Nachdem dann eine amtliche Untersuchung angekündigt worden war, schienen sich die Gemüter zu beruhigen.

Da entfachte ein Artikel von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille in der «Neuen Zürcher Zeitung» einen eigentlichen Sturm. Unter dem Titel «Die Meuterei am Flüela» unterzog der spätere General, der den Manöverübungen im Automobil gefolgt war, das Verhalten der Bündner Truppen einer scharfen und im Ton verletzenden Kritik, die von Graubünden als Beleidigung seiner Truppen mit Protest zurückgewiesen wurde und nach einer langen Polemik in der Presse zu einer Interpellation im Nationalrat führte. Nationalrat Vital bezeichnete in der

Begründung den Artikel Willes als vorzeitig, leichtfertig und unverantwortlich und beanstandete besonders, daß Wille nicht das Ergebnis der amtlichen Untersuchung abgewartet habe. Die Interpellation wurde von Bundesrat Hoffmann beantwortet. Ulrich Wille kam dabei nicht gut weg. Den Bündnertruppen widerfuhr Gerechtigkeit, so daß sich der Interpellant im wesentlichen als befriedigt erklären konnte. Dennoch blieb ein Stachel zurück, der von neuem schmerzte, als im August des folgenden Jahres unter ungewöhnlichen Begleitumständen nicht Theophil Sprecher, sondern Ulrich Wille zum General gewählt wurde. Wenn auch Graubünden in der Folge die fachlichen Qualitäten von General Wille anerkannte, so blieb das Verhältnis kühl, und Wille hat hier, natürlich auch aus anderen Gründen, nie die Popularität genossen wie sein Vorgänger, General Herzog oder gar sein Nachfolger, General Guisan.

um das uns manche Kantone wirklich beneiden dürften. Es ist hier nicht möglich, auf alles hinzuweisen, was allgemeines Interesse zu erwecken vermag; denn der Reichtum an geschichtlichen Quellen, auf den das Inventar verweist, ist zu bedeutend. Indessen seien einige ganz charakteristische Tatsachen für die erzielten Fortschritte in der Ordnung und in der Verwaltung des Archivs herausgehoben. Da sind in erster Linie die umfangreichen Registerbände zum Archiv der Drei Bünde und des Kantons zu nennen, die im Laufe der letzten Jahre erstellt worden sind. Erwähnt seien beiläufig die Register zu den überaus wertvollen Landesakten (7 Bände) und zu den Landesprotokollen und zu Protokollen einzelner Bünde (5 Bände), von vereinzelt anderen Registern abgesehen. Im 19. Jahrhundert war diese Aufgabe noch langwieriger. Wer also einschlägige Akten oder Protokollbücher auf bestimmte Fragen hin zu benützen beabsichtigt, kann auf Grund dieser Register in kurzer Zeit die entsprechenden Stücke oder Stellen ausfindig machen, statt Stunden um Stunden auf die Nachsuche verwenden zu müssen. Wertvoll ist sodann der ansehnliche Zuwachs an Mikrofilmen und Photokopien der Urkunden des Staatsarchives, der Gemeinde-, Kreis- und Bezirksarchive. Auch Urkunden des bischöflichen und privater Archive sind vertreten. Diese Sammlung darf als ein sprechender Beweis für die Anwendung moderner Hilfsmittel gerühmt werden. So wird es möglich, ohne zeitraubende Umstände die nicht selten wertvollen Urkunden der Gemeindearchive sofort einzusehen, so daß sich die Benützung der Originale zumeist erübrigt. Unschätzbar sind Photokopien erst recht, wenn Originale verloren gehen. So ist es auch zu begrüßen, wenn beispielsweise das Jahrbuch von Pleiv von 1443 photokopiert wurde oder das besser bekannte Jahrbuch von Tavetsch. Als besonders erfreulich fallen die zunehmenden Schenkungen von Familienarchiven ins Auge. Unter diesen ragt, soweit wir sehen, das Familienarchiv der Salis-Planta von Samedan durch ein sehr reiches, noch vielfach ganz unbenütztes Quellenmaterial hervor; namentlich für die Geschichte des 16. Jahrhunderts ist es von großer Bedeutung.

Mit Recht ist jeder Archivar be-

Über unser Staatsarchiv

Von *Oskar Vasella*

Wer seine Heimat liebt, liebt auch ihre Geschichte. Lebensvolle Geschichte bedeutet nicht bloß Rückblick auf die Vergangenheit. Sie ragt auch in die Gegenwart hinein. Wie jede Familie in der Vergangenheit ihrer Sippe wurzelt, zeichnet sich auch ein Land durch jene Eigenschaften aus, welche seine Geschichte geprägt haben. Und wenn je ein Land durch eine ganz eigentümliche Entwicklung geprägt worden ist, dann sicher unser Graubünden. Die geschichtlichen Kräfte eines Landes spiegeln sich nun aber vor allem in den schriftlichen Zeugnissen wider, die uns vergangene Geschlechter hinterließen. Diese Zeugnisse zu sammeln und vor Verderbnis und Zerstörung zu bewahren, ist die Aufgabe jeden Archivs, ganz besonders des Staatsarchivs, das an der Spitze aller Archive eines Kantons steht. Niemand würde sich jedoch der Mühe unterziehen, die zahlreichen Urkunden und Akten, die übrigens stets neuen Zuwachs erfahren, zu benützen oder eingehender zu bearbeiten, wenn ihm die ordnende Hand des Archivars nicht den Weg weisen würde. *Staatsarchivar Dr. Rudolf*

Jenny, seit Jahren um die Erschließung der Schätze seines Archivs in opfervoller Hingabe bemüht, Verfasser auch einer aufschlußreichen Geschichte des Staatsarchivs, legt uns nun ein Inventar vor, das geeignet ist, nicht nur dem Historiker, sondern jedem, der auch aus der jüngsten Zeit Aufschlüsse begehrt, unschätzbare Dienste zu leisten. (Staatsarchiv Graubünden. Gesamtarchivplan und Archivbücher — Inventare des Dreibündearchivs, des Helvetischen und des Kantonalen Archivs. Von Staatsarchivar Dr. Rudolf Jenny. Chur 1961. 481 S. Zu beziehen beim Kantonalen Druckschriftenverlag.)

Die ersten Versuche zur Schaffung eines Archivplans reichen bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Das waren bescheidene Ansätze. Auch in neuerer Zeit bemühte man sich wiederholt um einen Archivplan. Doch er blieb recht knapp gefaßt. Erst den zielbewußten Anstrengungen Dr. Jennys um die Neuordnung des Archivs ist es zu verdanken, daß heute ein Repertorium vorliegt, das einen wirklichen Einblick in die umfangreichen Bestände gewährt, ein Werk,